Zeitschrift: Pädagogische Blätter: Organ des Vereins kathol. Lehrer und

Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 8 (1901)

Heft: 6

Artikel: Ein kirchenmusikalisches Quos ego

Autor: Frei, C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-529598

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein kirchenmusikalisches Quos ego.

Ħ

Der Leser kennt aus den Andeutungen in letzter Rummer die Bedeutung, die den "Gedanken über unsere liturgische Musikreform" von P. Ambrosius Kienle in geistlichen Führerkreisen beigelegt wird. Sehen wir uns nun um, was das Buch von P. Ambrosius denn eigentlich bietet. Es zerfällt in 3 Teile. Der erste trägt die Überschrift: Ob wir nicht zu viel verlangen? und behandelt in 5 Kapiteln: die Resorm der Kirchenmusik — (der Cäcilienverein) frühere Leistungen und jetzige Anforderungen — Schwierigkeiten. a. in der Sache selbst d. von außen — Delikate Punkte. —

Der 2te Teil behandelt in 7 Kapiteln "Das Gesetz, seine Auslegung und Anwendung."

Der hochw. Autor ergeht sich hier eingehend und mit großer zeit= genössischer Reserve über die Rechtsquellen, Rechtsbestimmungen, Ver= pflichtung der Verordnungen im allgemeinen und im einzelnen und das Recht der Gewohnheit und das Recht der Not.

Der 3. Teil betitelt sich "Ins rechte Geleise" und zählt 5 Rapitel, die von Diskretion (Rechtsmaß) Rubrizistift und Irrwegen, von unnützen Beschwernissen und ihrer Entfernung vom rechten Wege zur Bekämpfung der Schwierigkeiten handeln. Das in großen Strichen die Art der Behandlung, die ungefähre Einteilung.

Rehren wir nochmals zuruck, um dies und das ausfühlicher anzudeuten und dadurch das sich allmählich bildende Urteil des Lesers von den "Gedanken" zu verdichten und zu vertiefen, ihm eine immer zuverlässigere Basis zu verschaffen.

P. Ambrosius zeichnet in äußerst pietätvoller und sormschöner Weise die musikalische Sachlage von "ehedem," um den Tribut des gebührenden Dankes einem Michael Ett von der Michaelskirche in München, Proste und Mettenleiter in Regensburg u. a. zu erstatten, die feinfühlig und ausdauernd seit den 30ger Jahren die Kompositionen alter Meister nach langer Vergessenheit wieder zur Aufführung brachten und so den Weg der kirchenmusikalischen Resorm mutig und in idealer Begeisterung eröffneten. Hierauf schreitet er über zur Periode, da der "hochverdiente" Witt "unter den größten Anstrengungen" in Deutschland den Cäciliensverein "gegründet und in den anstoßenden Ländern zur Anerkennung brachte," und berührt eine Reihe der Vorzüglichsten, die sich da in Anslehnung an Witt "dem Werk der Erneuerung unserer unheilig gewordenen Kirchenmusit" widmeten. Dieser kirchenmusitalische Rückblick bildet einen

eigentlichen Lobgesang auf die Bestrebungen und Erfolge des Cäcilien= vereins. —

Begreiflicherweise hatten und haben auch diese cäcilianischen Bestrebungen ihre Schattenseiten, d. h. in ihrem Gesolge zeigten sich nach und nach Mängel, auf die P. Ambrosius nun schonend und liebevoll ausmertsam macht, wie es ihm "herzliche Teilnahme und Sorge um den Bestand des hl. Werkes" nahe legen.

Gintretend auf diese "Mängel" hat er vorab die Erleichterung oder geziemende Berücksichtigung der Chorregenten an kleineren Stadttirchen und auf dem Lande im Auge; denn ihm kommt es eben vor, als ob wir allgemach von ihnen zu viel verlangen. Um den Beweis für diese Ansicht zu leisten, — und es scheint, daß er ihn so wie vollgültig leistet — vergleicht er in sehr interessanter und ausführlicher Darlegung die frühere Leistungspflicht der Chorregenten mit den heutigen Anforsderungen an sie, wobei ganz besonders des Autors warme Teilnahme am Schicksale der Chorregenten heraus leuchtet, sowie das ernste Bemühen, nach Möglichkeit und Zulässigkeit der bez. kirchlichen Vorschriften und Bedürfnisse dieses Schicksal zu einem verhältnismäßig erträglichen zu zu gestalten. Er sindet die heutigen Anforderungen nicht normal, weil sie im günstigsten Falle nur von einem "gut gesinnten und gut begabten Lehrer unter etwas günstigen Verhältnissen mit Auswand aller seiner Kräfte" erfüllbar seien.

Die 2 Kapitel über die "Schwierigkeiten" verraten den gründlichen Kenner der behandelten Materie und ebenso auch den klugen und berechenenden Praktikus, der Lehrer und Volk kennt, die Macht der Gewohnheit und den Reiz des Neuen in vorsichtiger Weise zu würdigen versteht. P. Ambrosius denkt sich die kirchenmusikalischen Verhältnisse einfacher und naturgemäßer, als sie in den Fachzeitschriften dargestellt werden. Er will vor allem die Anforderungen gemildert sehen, die "Atmosphäre weniger mit Elektrizität geladen und einem gewissen natürlichen und berechtigten Villigkeitsgesühle mehr Raum verstattet wissen." In dieser Außerung zeigt sich so recht der Tenor der ganzen Abhandlung, die taktvolle Gemessenheit der ganzen Auffassung.

Doch, es genüge. Der Leser ersieht, der Ruf, der dem Buche ab seite der Bischöse vorausgegangen, ist vollauf begründet. P. Ambrosius Arbeit ist geeignet, kalmierend zu wirken. Sie bemüht sich, "das Strenge zu mildern und das zu straff Gespannte in leichtere Lage zu bringen." Sie hat den Wunsch für die weiteste Verbreitung nicht einmal nötig; denn sie erhält dieselbe zweisellos, weil sie im besten Sinne zeit gemäß ist. Ihr Studium klärt auf und klärt ab, versöhnt bisher etwas schrosse

Gegensähe, ruft weiterer Besprechung der wichtigen Frage, bannt aber dieselbe durch den eingeschlagenen noblen Ton zum vorneherein in das Geleise wirklich belehrbarer Form. Dem mutigen Streiter für eine heilige Sache besten Ersolg!

Ein indischer Konvertit.

Upadhyaya Brahmabandhar, von Geburt ein bengalischer Brahmane und Sprößling einer erlauchten Familie, fand seinen Weg allmählich aus tem hinduismus in die theistische Sette tes Brahmo Samaj und von da zunächst zum
Protestantismus. Durchdrungen von dem ausrichtigen Streben nach der Wahrheit,
sorschte er weiter und schloß sich nun 1891 zu Kurachee der katholischen Kirche
an. Nusgebildet an einer Universität, verbindet er mit einer tüchtigen Kenntnis
der Sanskrit-Litteratur eine große Gewandtheit im schriftlichen und müudlichen
Gebrauch der englischen Sprache. Seit seinem Eintritt in die katholische Kirche
tut er alles, was in seiner Macht steht, um die vielen Vorurteile seiner Landsleute gegen die katholische Religion zu zerstreuen und sie zu ernster Forschung
nach religiöser Wahrheit auszuwecken.

Wohl wissend, daß einer der Haupteinwände der Indier gegen das Christentum der ist, daß es die Bekehrten dem nationalen Geiste entsremde und sie zur Annahme ausländischer Sitten und Lebensgewohnheiten zwinge, tat er mit Gutsheißung seiner kirchlichen Oberen den kühnen Schritt, das Gewand eines Sanyasi anzulegen und all die Entbehrungen auf sich zu nehmen, die mit dieser Lebensart

verbunden find für jeden, ber früher in befferen Berhaltniffen lebte.

Sanyasi bedeutet wörtlich einen "Mann, der der Welt entsagt hat". Gekleidet in ein wallendes Gewand von gelber Farbe geht er selbst in der größten Site des indischen Sommers unbedeckten Hauptes einher und barsuß selbst im Winter. Er nährt sich von Wurzeln, Frückten, Gemüse und Getreide und berührt kein Fleisch; er nimmt eine Mahlzeit des Tages, die er sich selbst zuzubereiten hat, lebt unverheiratet und besitzt weder Gold noch Silber.

Die Würde eines solchen Sangasi wird vom Volke hoch in Ehren gehalten, und das war auch der Grund, daß der berühmte Jesuitenmissionär, P. de Nobili, und einige seiner Mitbrüder vor mehr als zwei Jahrhunderten die Kleidung und

Lebensweise diefer indischen Monche annahmen.

Seit einigen Jahren wirft Upabhyaya Brahmabandhar als katholischer Sanyasi. Eine Reihe kleiner religionsphilosophischer Abhandlungen und Kontroverszschriften verdanken seiner Feder ihr Entstehen wie auch die Sophia, eine katholischzenglische Monatsschrift, die sich direkt an die Nichtchristen wendet, in ihm ihren

Gründer und Berausgeber gefunden hat.

Einen großen Teil seiner Zeit verwendet er zu pritaten Religionsgesprächen mit gebildeten Indiern, die er durch seine Gelehrsamkeit und seinen liebenswürdigen Umgang anzieht. Mehreremale hat er Lahore besucht, wo eine große Anzahl Heiden, meist Hindus, sich zusammen fand, um seinen Kontroversvorträgen gegen die Hauptsähe des Arna Saman zu lauschen, das durch seinen in Indien berühmten Begründer Dayanand Sarasvali selbst vertreten nurde. Ebenso trat er in Suksur, Karachi und Hyderabad Sind auf, welch letztere Stadt sein Hauptquartier bildet und wo er mehrere junge, gebildete Männer der Amil-Kaste zur Kirche Christi herübergeführt hat.